

*Friedl Früh*

## **Anna Koellreuter: Das Tabu des Begehrens**

**Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und  
Praxis der feministischen Psychoanalyse**

Die Schweizer Psychoanalytikerin Dr. phil. Anna Koellreuter, Mitglied des Psychoanalytischen Seminars Zürich, bezieht sich mit dem Untertitel ihres im Jahr 2000 in der edition psychosozial erschienenen Buches auf eine Artikelüberschrift von Paul Parin, »Die Verflüchtigung des Sexuellen in der Psychoanalyse«. In der Zusammensetzung von Titel und Untertitel kündigt sich bereits die Widersprüchlichkeit an, die das Thema durchzieht. *Das Sexuelle – Neutrum, das es ist – soll, weiblich oder männlich getrennt, geortet werden.* »Das Begehren« wird als Allgemeines darüber gesetzt, ein etwas ästhetisierendes Wort, das ans Französische erinnert, an Lacan natürlich, aber auch an den Minnesang, wo das Begehren im Zereemoniell gefasst erscheint, abgerückt von Begierde, ganz zu schweigen vom Triebbegriff Gier.

Das Buch zeichnet eine persönliche Geschichte nach, die Erfahrung von Stagnation im analytischen Prozess mit Analysandinnen, Erfahrung einer momentanen Blockierung. Diese Blockierung wird gleichgesetzt der Angst aus der Konfrontation mit einer fremden, nämlich afrikanischen Welt.

Innerhalb dieses persönlichen Erfahrungsbogens ist die Beschäftigung mit der feministischen Psychoanalyse angesiedelt und die Beschäftigung mit den Gedanken und den

psychoanalytischen Theorien dreier Männer: Sigmund Freuds, Jean Laplanches, Fritz Morgenthalers.

»Es gibt nur eine Libido, die in den Dienst der männlichen wie der weiblichen Sexualfunktion gestellt wird. Wir können ihr selbst kein Geschlecht geben. [...]« (Freud, 1932, Neue Folge der Vorlesungen, S. 141.)

Dieser von Koellreuter zitierte Satz steht mahnend inmitten der feministischen Ausbruchsversuche. Wirklich daran vorbeizukommen erweist sich jedenfalls als schwierig und Anna Koellreuter selbst kann man keine Ambitionen eines Sich-Vorbeischummelns nachsagen. Insofern findet sie sich in der Situation, feministische Psychoanalyse immer wieder an den Ort der Entstehung zurückbringen und an ihrer ursprünglichen Erfindung messen zu müssen. Nicht aus Gründen der Pietät, sondern weil die Entdeckung der Psychoanalyse mit der Entdeckung des dynamischen Unbewussten verkettet ist. Diese Entdeckung und die Geburt der Psychoanalyse allerdings sind von einem Mann bewerkstelligt worden.

»Die Libido, der wir selbst kein Geschlecht geben können« oder wie Reimut Reiche in seinem Buch »Geschlechterspannung« (1991) sagt: »[...] korrekt ist die Formulierung: Das Geschlecht erscheint in zwei Gestalten (dimorph), [...] kann es auf der Ebene des Es Unterschiede zwischen Mann und Frau geben?« Und weiters: »Die Frage ist so gestellt nicht zu beantworten, denn jeder Versuch einer Antwort lässt den Trieb in biologische Körperorganisation einerseits, metapsychologische und philosophische Denkfigur andererseits zerfallen [...].« (S. 46 ff).

Die Frage nach dem Geschlecht der Libido findet Ausdruck in der sehr geglückten Formulierung von Fritz Morgenthaler über den Gegensatz von »Sexuellem« und »organisierter Sexualität«. Genau auf diese Formulierung bezieht sich Anna Koellreuter, auf die Unterscheidung zwischen Sexuellem und Sexualität. Das Sexuelle wird als energetisches Potenzial, als die Trieb- und Dranghaftigkeit

im Es verstanden, Sexualität im Gegensatz zum Sexuellen aber als das, was der Sekundärprozess aus den Triebregungen des Es gemacht hat.

Dazu auch Reimut Reiche: »Von diesem Pol her betrachtet ist es überflüssig, Unterschiede zwischen Mann und Frau anzunehmen. Wir haben hier nämlich den diskursiven Bereich von Psychologie und Soziologie schon hinter uns gelassen und befinden uns im Bereich der für jede Wissenschaft unverzichtbaren Grundannahmen des Lebens.« (Reiche, S.22.) Natürlich wird der Sexualität auch ein biologischer Ort zugeordnet, die Heimstätte der Sexualität sind die Geschlechtsorgane und ihre Funktionen, hier gibt es sehr wohl Unterschiede zwischen Frau und Mann, hormonelle Ausstattung, Behaarungs-, Muskelansatz und einen Bereich, den der Mann nur als Zuschauer betreten kann, den der prokreativen Funktionen der Frau.

Wird nun durch diese unterschiedliche biologische Ausstattung von Mann und Frau auch eine »letzte«, biologisch bedingte seelische Unterscheidung von Mann und Frau geschaffen? Diese Frage wird dominant in allen radikal-feministischen Überlegungen. Wenn man sie auf die Morgenthaller'sche Formulierung bezieht, heißt das: Gibt es nur weibliche und nur männliche Sexualitäten – oder gibt es auch das Sexuelle bereits männlich/weiblich unterschieden?

Für Koellreuter scheint es im Laplan'schen Sinn »nur ein – nämlich D A S Sexuelle« zu geben. Das Sexuelle sowie das Unbewusste sind im Deutschen Neutra, im Französischen tragen sie den männlichen Artikel. Trifft die Grammatik der Sprachen Entscheidungen oder gibt sie Rätsel auf? Für Laplanche und in diesem Sinne für Koellreuter ist das Sexuelle – die verdrängte infantile Sexualität – das Rätsel, das Unverstandene, das den Körper bewohnt und die Psyche, im Versuch zu binden, bildet. Koellreuter macht deutlich: Auch wenn Körper in weibliche und

männliche unterschieden sind, auch wenn der Begriff Gender über das Körperliche hinaus teilt zwischen Weiblichem und Männlichem, existiert ein gemeinsames Fremdartiges des anderen Menschen, das nicht in der Gleichheit der Geschlechtlichkeit aufgehoben wird, nicht in seiner sexuellen Spannung entschärft und nicht in seiner immanenten Aggression befriedet wird.

Über die persönliche Erfahrung, die Koellreuter in ihrem Buch mitteilt, wird gerade dadurch, dass die Weiblichkeit als das allgemein Verbindliche zwischen zwei Frauen desavouiert wird, das Weibliche in seiner sexuellen Dimension aufgedeckt.

Diese Position, zu der hin sich Koellreuter in ihrem Buch immer deutlicher bewegt, ist sehr weit entfernt von allen Positionen feministischer Analytikerinnen, die Koellreuter zu Wort kommen lässt. In dem Kapitel »Die Libido im feministisch-psychoanalytischen Diskurs« heißt es: Wird die neuere feministisch-psychoanalytische Literatur herangezogen, dann fällt auf, dass das Triebhafte und somit das Sexuelle in diesen Weiblichkeitsentwürfen weitgehend zu fehlen scheint. So sagt Christa Rohde-Dachser: »Wir sind keine Sklaven des Unbewussten – das Unbewusste diktiert uns deshalb auch nicht unsere Realität.« Koellreuter hingegen meint, dass das Unbewusste der Ort der libidinösen Phantasien sei: »Wird die kränkende Einsicht, nicht ›Herrin im eigenen Haus zu sein‹ verleugnet, fehlt den Untersuchungen zu neuen Weiblichkeitskonzepten das wichtige Instrumentarium des psychoanalytischen Triebbegriffs. Ohne psychoanalytisches Triebkonzept ist die Frage nach dem weiblichen Begehren, der weiblichen Potenz kaum zu untersuchen.« (S. 59.)

Koellreuter zeigt dann, ausgehend von den Texten Freuds zur Weiblichkeit, die Entwicklungen dieses Themas in der psychoanalytischen Theorie und Literatur.

»Vergleicht man die Weiblichkeitstexte von 1905 bis 1933, so hält Freud einerseits an den wichtigsten Konzep-

ten wie Kastrationskomplex und Penisneid fest, auch an dem ›defekten‹ Genitale der Frau, das die passive Haltung der Frau konstituiert, im Gegensatz zur aktiven männlichen Haltung. Andererseits erbringen seine letzten Arbeiten (1931, 1933) neue Erkenntnisse, wie die der präödipalen Mutterbindung des Mädchens und Fragen nach den gesellschaftlichen Faktoren, welche eine Frau dahin drängen, wo sie auch heute noch ist. Relevant bleibt die Frage nach dem Triebhaften zwischen Mutter und Tochter, auf welche Jeanne Lampl-de Groot hinwies, etwas, was von Freud zwar aufgenommen wurde, aber nach seinem Tod entwickelten sich daraus die Objektbeziehungstheorien, die wiederum nicht generell, aber zum großen Teil, das Libidinöse zwischen Mutter und Tochter eliminierten. Damit wurde die Phase der Verflüchtigung des Sexuellen in der Psychoanalyse eingeleitet, die bis heute anhält.« ( S. 57 ff.)

Der Weiblichkeitsdiskurs der Psychoanalyse in den zwanziger und dreißiger Jahren, geprägt von Namen wie Karen Horney, Lampl-de Groot und Ernest Jones, stagniert über eine »Anpassungsperiode« der Psychoanalyse hinweg, die, wie Koellreuter sagt, nach dem Krieg vor allem in Amerika vorherrschte. Von dort aus wird dann der Bogen zu neueren feministisch-psychoanalytischen Theorien gespannt.

In Frankreich gibt Janine Chasseguet-Smirgel 1964 eine Aufsatzsammlung unter dem Titel »Psychoanalyse der weiblichen Sexualität« heraus, in dem über die weibliche Sexualität und die Frau im psychoanalytischen Denkbau wieder neu nachgedacht wird.

Die Frauenbefreiungsbewegung in den siebziger Jahren (Kate Millet und Sulamith Firestone, Soziologinnen in den USA) greift erneut das »Mängelwesen« Frau in der Psychoanalyse auf. Dazu sagt Koellreuter, dass zwar die Mutter-Tochter-Interaktion nun in den Mittelpunkt gerückt, jedoch nicht in Bezug auf das Triebhafte untersucht wird. In den achtziger Jahren in Frankreich beeinflussen

Luce Irigaray und Simone de Beauvoir (»man wird nicht als Frau geboren, man wird zu ihr«) amerikanische Soziologinnen, die dann auch Psychoanalytikerinnen werden, Jessica Benjamin und Nancy Chodorow. Sie beziehen sich in ihren Konzeptionen explizit auf psychoanalytisches Denken, jedoch unter Auslassung der Triebtheorie.

Das Auslassen oder Leugnen der Bedeutung der Triebtheorie wird von Koellreuter mit großer Konsequenz in beinahe der gesamten feministischen Psychoanalysedebatte nachgewiesen, wobei die einzelnen Positionen jeweils ausführlich dargestellt werden:

Anhand der so genannten »Butler-Kontroverse« zu Judith Butlers »Gender Trouble« von 1990, anhand von Nancy Chodorows »Frauen muttern« und Jessica Benjamins »Intersubjektivem Raum«.

Dem gegenübergestellt wird Jean Laplanches Triebverständnis und sein Konzept der »Allgemeinen Verführungstheorie«. Die Verführung durch die Mutter, durch die alltägliche und für den Säugling notwendige mütterliche Pflege, die Bedeutung der mütterlichen Brust als einer erogenen Zone bringen die Frage der weiblichen Sexualität in einer expliziten Weise ins Spiel. Koellreuter zitiert in diesem Zusammenhang Laplanche und seine Kritik an der übermäßigen Wichtigkeit einer mütterlichen Brust in den psychoanalytischen Theorien, die die sexuelle Bedeutung dieser Brust konsequent auslasse. »Angesichts dieser blühenden Entfaltung der Brust, der guten oder der bösen, der sich hingebenden oder verweigernden, angesichts dieser Allgegenwärtigkeit unter den Psychoanalytikern, möchte ich die Abwesenheit der erogenen, der erotischen Brust innerhalb des analytischen Denkens hervorheben.« (Laplanche, Die Allgemeine Verführungstheorie, 1988.)

Koellreuters beharrliche Untersuchung ihrer Ausgangsfrage nach der sexuellen Mutter, nach der Bedeutung der Sexualität in der Mutter-Tochter-Beziehung, führt sie fol-

gerichtig im fünften Kapitel des Buches zur Frage nach dem Homosexualitätstabu.

Zur weiblichen Homosexualitätsdebatte werden Autorinnen wie Joyce Mc Dougall, Elaine Siegel, Karin Flaake, Ruth-Jean Eisenbud angeführt. Die Schlussfolgerung aus diesen Texten ähnelt aber frappant populären Denkversionen, denn auch das Verständnis dieser Analytikerinnen bewegt sich zwischen Pathologisierung und Idealisierung, verschiedenen Formen der Abwehr also. Immer wieder findet Anna Koellreuter in den psychoanalytischen Texten derer, die sich mit der Frage der weiblichen Sexualität befassen, die Abwehr der eigenen Triebangst.

»Das Schwierige scheint zu sein, sich die Mutter an sich als erotische sexuelle Person vorstellen zu können, das heißt auch, ihr einen Subjektstatus zuzugestehen, der ja im Prinzip von den Feministinnen gefordert wird, um in einem nächsten Gedankenschritt Überlegungen zur sexuellen Interaktion zwischen Mutter und Tochter anstellen zu können. Die Mutter bleibt weiter entsexualisiert und ist dann als ›nicht genügend gute Mutter‹ grundlegend für neurotische Entwicklungen, wovon eine Form die lesbische ist. Freuds Aussage, dass auch die Heterosexualität ›ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit‹ (Freud, 1905) sei, wird in solchen Konzeptionen konsequent ignoriert.« (Koellreuter, S. 109.)

An dieser Stelle, denke ich, befindet sich Koellreuter selbst in dem Konflikt, den ich anfangs durch die Zusammenstellung von Titel und Untertitel bezeichnet habe.

Sie geht ja davon aus, dass eine persönliche Erfahrung in den Analysen mit Frauen eine besondere Art der Stagnation hervorgerufen habe und bringt das mit der Angst vor dem beiderseitigen Triebgeschehen in Verbindung. Das Spezielle dieser Stagnation, die durch die Angst vor dem Triebhaftem ausgelöst wird, wird aber gerade nicht näher erklärt. So wird das Triebhafte in der Beziehung

zwischen zwei Frauen in gewisser Weise wiederum zwar vehement aber letztlich als unbeschriebenes Blatt beschworen. Die Besonderheit der weiblichen Homosexualität, die nicht einfach als Abklatsch männlicher Homosexualität verstanden werden kann, wird nicht deutlich, weder bei Koellreuter selbst noch bei den von ihr besprochenen Autorinnen.

In der Schilderung ihres eigenen Erlebens, ihrer Angst in einer fremden Welt, in Afrika, kommt sie zu der Erkenntnis, dass die andere Frau, wie ähnlich auch immer sie sei, als Schwester, Mutter, Freundin, immer das Fremde im eigenen Ich auslöse, ja provoziere, und dies je näher die Andere dem Ich komme.

So ist das Fremde nicht nur im Außen, sondern im Ich selbst als das Triebhafte und das Sexuelle zu orten, und dieses Fremde ist es, das Angst macht, das abgewehrt werden, verdrängt werden muss. Hier finden Koellreuters Gedanken in Laplanches Theorien den vorgedachten Boden. Die Andere, die das Sexuelle implantiert, das ihr selbst unbewusst und ebenfalls implantiert ist.

Genau auf dieser Ebene aber ist, wie vorher von Koellreuter selbst beschrieben, die Unterscheidung zwischen weiblich und männlich nicht sinnvoll. Auf einer anderen Ebene aber wird das speziell Weiblich-Sexuelle nicht untersucht.

Die Angst vor Triebgeschehen, in Analysen mit Männern und Frauen wirksam, ist in ihrer Unterschiedlichkeit offenbar schwer in Kategorien männlich/weiblich einzuordnen.

Das Fremde, das Angst macht, mag vom anderen Geschlecht jeweils eher erwartet werden als vom gleichen Geschlecht, grundsätzlich kann die Evozierung dieser speziellen Angst aber nicht geschlechtsspezifisch zugeordnet werden, ganz besonders, wenn die Frage der Bisexualität mit zu denken ist.

Vielleicht kann man sagen, dass die Mutter selbst als

»das Weib« weder Frau noch Mann ist, wohl aber Verführerin und dies für Frau und Mann in einem ganz ursprünglichen Sinn.

Das Besondere aber der weiblichen Verführung/Verführtheit in der Beziehung zwischen zwei Frauen bleibt unbeschrieben.

Mir scheint, dass Anna Koellreuter, von einem persönlichen Erlebnis in ihrer analytischen Arbeit ausgehend, den Ansatz der feministischen Kolleginnen aufnimmt, dann eine tiefere Ebene in ihr Denkgebäude einführt, die Ebene des »allgemeinen Unbewussten«, die sie aber wiederum von den feministischen Analytikerinnen trennt. Die Frage nach der spezifisch weiblichen Sexualität allerdings entzieht sich damit – wieder – ihrer Festschreibung.

Am Ende ihres Buches spricht Koellreuter nochmals von Freuds Theorien über die Weiblichkeit, von seiner eingestandenen Unsicherheit darüber und von seinem Suchen nach Wissen und Wahrheit in dieser Frage, die der viel zitierten Abwertung des Weiblichen bei Freud entgegen zu halten sei.

## Literatur

Anna Koellreuter: Das Tabu des Begehrens: zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2000 (edition psychosozial)